

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 47 (1973)

Artikel: Das Goldernquartier
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Charles Tschopp, Aarau

Das Goldernquartier

(In die vorliegende Plauderei über das Goldernquartier wird gelegentlich auch das Gönertfeld einbezogen.)

Die Altstadt von Aarau liegt auf einem Felsenkopf aus jurassischem Kalkstein. Im Zelgli und im Bahnhofgebiet taucht dieses Gestein allmählich unter den Sandstein des Mittellandes. Immerhin reichen die Keller, etwa an der Burgmattstrasse, noch bis zu den Karren des Jura hinunter.

Das Mittelland baut sich bei uns auf den Sandsteinen der untern Süsswassermolasse auf, deren Knauer, brotlaibartige, mächtige Verhärtungen, auf dem Suhrerchopf und entlang dem Sennweg im Gönertwald zu erkennen sind. In den Sandstein unter der Suhrer Kirche hat man vor Zeiten Vorratsräume gegraben; auch einige Keller für die Bierbrauerei, die noch in meiner Jugendzeit in der Gegend der heutigen Hohlwass-Garage stand. Wer auf der Distelbergstrasse durch den Wald schreitet, sieht am Bache unten Sandsteinhöhlen, wo wir einst als Räuber uns versteckten.

Jurakalk und Molassesandstein sind gewissermassen das Knochengerüst unseres Untergrundes. Die Schotter, welche die Mittelländtäler erfüllen und zum Teil auch die Hochflächen bedecken, wären alsdann das Fleisch.

Im Schutze des Felsenriegels der Altstadt ist eine geradezu klassische Terrassenlandschaft entstanden, gebildet von Ueberresten des Diluviums. Sie zu erkennen und wenigstens im Geiste zu überblicken, verhilft zu einer grosszügigen Auffassung der Aarauer «Glegenheit» (wie man im 17. Jahrhundert gesagt hätte):

Die unterste Stufe bilden Telli und Scheibenschachen, rund 365 m ü. M.

Die zweite Stufe schliesst an den Stadtkern an und umfasst Bahnhofquartier, Torfeld und das ursprüngliche, ältere Buchs. Sie wird

von den Geologen als Buchserterrasse bezeichnet und liegt rund 17 m höher. Wenn man vom Telliring hinaufsteigt, kommen einem diese 17 Meter sehr deutlich zum Bewusstsein.

Nicht so auffällig, viel langsamer führt der Aufstieg zur dritten Stufe hinaus; beispielsweise vom Bahnhof zum Gönertfeld. Auf der gleichen Terrasse liegt Suhr, deshalb der Name «Suhreterrasse». Sie erreicht etwa 395 m ü. M., ist also durchschnittlich 13 m höher als die Buchserterrasse.

Aber noch einmal gibt es eine Steigung, nämlich hinauf zur Goldernerterrasse, etwa 410 m ü. M. Der «Steinerne Tisch» gehört zur selben Terrasse, und von dort zieht sich die höhere Stufe östlich am Waldesrand hin. Auch das alte Unterentfelden und die Häuser am Holz (Oberentfelden) liegen auf dieser sogenannten Hochterrasse.

Als Erinnerung an die Gletschervorstösse finden wir gelegentlich in einer Kiesgrube oder an der Oberfläche einen Findling. Besonders zur Zeit der grössten Vergletscherung wurden Blöcke aus dem Wallis durch den Rhonegletscher bis zu uns und noch weiter verschleppt: Ein gekritzter Talkquarzit liegt fremd und gleichsam verlassen im Gönertwald am Findlingweg (begreiflich!). Ein grauer Felsitporphyr aus der Pissevache-Gegend wurde am Hungerberg in halber Höhe gefunden, auf die Meyersche Promenade hinaufgehoben und als Gedächtnisstein für «Vater» Johann Rudolf Meyer aufgestellt. Ein 1,8 m langer Arkesinblock und kleinere Bruchstücke von Arollagneis wurden südlich der Buchserstrasse in der alten, aufgelassenen Kiesgrube entdeckt. An und für sich sind die meisten Steine in den Schottern ortsfremd, vom Gletscher aus den Alpen herbeigetragen und von den Gletscherbächen mehr oder weniger weit verschwemmt. Die grossen, auffälligen Findlinge, die heute oft unter Naturschutz stehen, sind zudem gewöhnlich nur der Rest grosser Scharen solcher Blöcke. Unsere Vorfahren mussten eine gewaltige Arbeit leisten, um die Felder von ihnen zu befreien und für die Landwirtschaft zu gewinnen.

In der Zeit nach der grössten Vergletscherung wurde der Grundmoränenschlamm ausgetrocknet, vom Winde aufgewirbelt, ausgeblasen und als Löss an bestimmten Stellen abgelagert. Unser Golderngebiet und das benachbarte Zelgli wurden so mit Löss überschichtet.

Aber in den Jahrtausenden seither wurde dessen Kalkgehalt ausgeschwemmt, der Löss verlehmt. Lehm oder «Lei» überdeckt unsere Gegend bis zu einer Tiefe von gegen 9 m. Die Keller im Binsenhof- und Golderngebiet sind in diesen braungelben, von kleinsten Steinchen fast gänzlich freien Lehm wie in Butter eingeschnitten, was man gerade jetzt bei den vielen Neubauten beobachten kann.

Selbstverständlich wurde dieser Lehm für die Ziegeleien ausgebeutet; so noch in meiner Jugendzeit im heutigen Waldgebiet südlich des Binsenhofes. Ein Mann, der wie ein gutmütiger Neandertaler aussah, führte mit schweren, plumpen Pferden den Lehm in die Ziegelei Thut (just vor der Abzweigung der Oberholzstrasse von der Schönenwerderstrasse). Im scheusslich kalten Winter von 1928 auf 1929 wurde für dieselbe Ziegelei auch Lehm in einer Grube zwischen Kyburger- und Zurlindenstrasse gewonnen. An der Rüebliacherstrasse, im Walde 400 m vom Steinernen Tisch entfernt, war noch vor dem Ersten Weltkrieg eine Lehmgrube mit Rollwagen, auf denen wir Buben verbotenerweise rassige Fahrten unternahmen. Der Wald, wo diese Grube sich befand, heisst jetzt Schwirrenmatt. Auf frühern Karten hiess nicht der Wald so, sondern das an das Brügglifeld anschliessende Gebiet; und zwar mit Recht: «Schwirren» sind Bretter oder Pflöcke, mit denen man früher den Stadtbach abdämmte, und zwar gerade dort, wo die Matten tiefer als der Bach liegen und ohne die Schwirren den Ueberschwemmungen ausgesetzt wären.

Zusammenfassend darf man behaupten, dass Goldern und Zelgli ein ungeheures Lehmlager sind, wie es deren in der Schweiz nur wenige gibt. Vergleichbar wäre das riesige Lehm- und Lössvorkommen im baselbieterischen-französischen Leimental.

Die Goldern ist mit Strassen reichlich erschlossen, und es ist eine anregende Beschäftigung, deren Namen zu studieren. In unserer Landschaft gibt es keinen Quadratmeter, der nicht — wenigstens ursprünglich — zu einer bestimmten Flurbezeichnung gehörte, ja, der ohne Geschichte wäre. «1396 belehnte Herzog Leupold den Hans Trüllerey mit dem Holz und dem Acker am Gönrein . . .» So könnte ich weiterfahren und zeigen, wie die Stadt, besonders im 16. Jahrhundert, den Gönert in mehreren Anläufen erwarb.

1620 wurden urkundlich beglaubigte 347 Schweine während 6 Wochen ins Acherum (zur Mast mit Eichel und Bucheckern) getrieben; äusserst wahrscheinlich in den Gönert. Man stelle sich Auszug und Heimkehr dieser Herde vor: Wie sie sich des Morgens zeitig in den Gassen sammelte und wie sie am Abend durch das Obertor wieder in die Stadt einzog. Aber solche Schilderungen sind nicht eigentlich unser Ziel.

Die Erschliessung des Bodens schlug sich in einer grossen Zahl von Flurnamen nieder, die nun, zum Teil wenigstens, gleichsam in die Strassennamen geschlüpft sind und so wahrscheinlich erhalten bleiben:

Der Wald, der eigentliche Gönert, ist auf der Siegfriedkarte natürlich verhochdeutsch worden: Gönhard, und deswegen sprechen wir vom Gönhardweg, heute eine breite Strasse, kein «Weg» mehr, in meiner Jugendzeit aber ein anmutig sich schlängelndes Strässchen, begleitet von einer Allee von Obstbäumen, wo Schafnasenäpfel und Teilersbirnen reiften.

Für 1306 ist die Benennung Gönrain, später Gönram nachgewiesen (also kein «Hard»!). Der Name ist ungedeutet. Nur soviel ist sicher, dass ursprünglich der Wald und nicht das Feld gemeint war.

Leider kennt man auch die Bedeutung des Wortes «Goldern» nicht mit Gewissheit. Es wird von einigen Forschern vom Wort für die Türkenbundlilie, «Goldere», abgeleitet; eine Ableitung, an der ich zweifle. Gol bedeutet grober Steinschutt. Es ist ein Ausdruck, der häufig vorkommt. Ein Golibüel finden wir zum Beispiel bei Wislikofen. Er ist übrigens durch Missverständnis oft zu «Gold» geworden. Die «Goldgasse» führt in Solothurn zur Aare hinunter. Die «Goldwand» bei Ennetbaden enthält leider kein echtes Gold; es sei denn man rechne den Wein von diesem Hang dazu. «Goldach», «Goldau» wären in diesem ungewiss bleibenden Zusammenhang zu erwähnen.

Der Goldernhof an der Distelbergstrasse, welcher der Goldernstrasse den Namen geschenkt hat, war offenbar uralt. Xaver Bronner schrieb 1844: Zur Stadt werde gerechnet «im Süden der Hof Goldern am nördlichen Fuss des Distelberges und der Binzenhof mit dem Bade».

Am Rande der Goldernterrasse finden wir den frühern Flurnamen «Büelrain» und die jetzige «Bühlrain»-Strasse. Die Häuser an diesem Terrassenrande besitzen einen prächtigen Blick zum Jura und zum Mittelland; kein Wunder, dass die entsprechende Wohnlage zur sehr seltenen und sehr vornehmen «Landhauszone» gerechnet wird. Die alten Bezeichnungen für den Bühlrain schwanken: Buechlirein, Buocherrein, aber doch auch wieder Bühlrain, was mir noch immer als der wahrscheinlichere Name vorkommt.

Ein merkwürdiger Zufall geschah am 26. September 1933, als ich auf dem frischgepflügten Feld, weitab vom Weg eine Münze fand, die bestenfalls wie ein Klümpchen Erde aussah. Auf dem Avers las ich nach der Reinigung: «F. Frid. Am Buel E(piscopus) Se(dunensis)». Also: Am Buel, Bischof von Sitten, der von 1760 bis 1780 regierte. Sein Wappen ist noch deutlich zu sehen. Auf dem Revers erkennt man das Landeswappen, die Jahreszahl 17—77 und die Umschrift: Com(misarius?) et Prae(fectus) Rei P(ublicae) Vall(ensis). Zu deutsch: Kommissär oder Beauftragter (?) und Vorsteher der Republik Wallis. Der Nominalwert lautete auf einen Batzen, und der Sammlerwert wird heute nicht viel höher sein. Es war seinerzeit ein berückichtigtes Geld, obwohl es von einem Bischof herausgegeben wurde.

Die milde Passhöhe zwischen Aarau und Unterentfelden heisst seit alters her «Distelberg». Die Distelbergstrasse führt am frühern Goldernhof vorbei durch den Wald zum Distelberg hinauf. Diese «Distelbergstrasse» ist nichts anderes als die alte Entfelderstrasse, die heute durch den Damm mit Schöftlandbahn ersetzt worden ist. Diese alte Strasse setzte sich stadtwärts in der Hohlgasse fort, die noch vor 45 Jahren auch im obern Teil als wirkliche hohle Gasse im Gelände feststellbar war. Sie schnitt den heutigen Fliederweg und den Nelkenweg und wurde gegen Ende der zwanziger Jahre aufgefüllt. Der Name ging auf die benachbarte Hohlgasse über. 1928 wollte ich im Gebiet der alten Hohlgasse bauen, was mir aber verboten wurde, weil die Auffüllung sich noch nicht genügend gesetzt hatte.

Wo die Aarauer Distelbergstrasse oben aus dem Wald tritt, quert sie die moderne Tramstrasse. Ihre Fortsetzung auf Unterentfelder Boden heisst sinngemäss «Alte Distelbergstrasse».

Der Hof Goldern und seine Nachfolgerin, die Aroleid AG, lagen und liegen also an der ursprünglichen Verbindung Aarau—Suhrental.

Chäberholz oder Chäberloch (Loch oder Loo hiess man früher kleine, lichte Waldpartien!) sind Flurnamen im Wald bei der Pflanzenschule. In Erinnerung an diesen Flurnamen ist die Strasse «Im Käfergrund» benannt worden.

Zum Gönertfeld gehört der «Brügglifeldweg», der durch ein Missverständnis zu seinem Namen gekommen ist. Das Feld nämlich, wo jetzt Kunsteisbahn und Fussballplatz sich befinden, hiess ursprünglich Brüelifeld; so liest man noch auf der Siegfriedkarte. «Brüel» bedeutet eine feuchte, gelegentlich überschwemmte oder doch bewässerbare Wiese. Aber das früher häufig verwendete Wort ist nicht mehr verstanden worden. Und weil viele kleine Brücken über den Stadtbach führen, wurde es in «Brügglifeld» verfälscht, eine typische volksetymologische Missdeutung! Da aber die Fussballspiele nicht allzu leise vor sich gehen, hat man scherzhafterweise wieder den alten Namen vorgeschlagen: Brüelifeld!

Neben diesen einigermaßen echten, auf frühere Verkehrsverhältnisse und auf die einstige Bodenkultur hinweisenden Strassennamen gibt es auf der Goldernterrasse noch die üblichen, sozusagen unechten Strassenbezeichnungen, die mit dem Gebiet nichts zu tun haben und irgendwo anders hätten verwertet werden können (und sicherlich auch verwertet worden sind!): Zum achtzigsten Geburtstag von General Guisan 1954 wurde eine Strasse nach ihm getauft. Am 1. Juni 1955 weilte der General als Gast der Stadt bei uns, begrüsst von den Kadetten in historischen Uniformen. Er nahm «seine» Strasse in Augenschein und kümmerte sich sehr darum, dass sie eine «richtige» Strasse würde. Sie war nämlich damals noch längst nicht fertig.

Der Geissfluhweg erinnert an den Grat der Geissflue, wo der Kanton mit 908 m die grösste Höhe erreicht (der 963,8 m hohe Gipfel ist «leider» nicht aargauisch, sondern solothurnisch-baselbietisch). Geissfluhweg, Hombergstrasse, Staufbergstrasse weisen nicht einmal jene bescheidenste Beziehung zu den entsprechenden Bergen auf, dass sie gewissermassen auf sie «schauen» oder gar «zielen».

Als 1903 meine Eltern in das Gönertquartier zügelten, breitete sich

beim heutigen Gönhardhof noch ein grosser Garten aus mit uralten Süssäpfelbäumen und mit einem alten Gebäude. In diesem hauste, von aussen kaum erkennbar, eine Spezereihandlung. Im Garten wurde die Trommel für das Kaffeerösten aufgestellt. Wir Kinder halfen drehen. Wenn man in den Laden eintrat, läutete es und rief so von ferner oder näher die Spezereihändlerin herbei. In Säcken waren die meisten Waren geborgen. Mehlsäcke ruhten z. B. neben dem Petroleumfässchen. Kaufte man Olivenöl und blieb ein Tröpfchen am Hahn hängen, strich die Händlerin das Oel mit dem Finger ab und schleckte es auf. Unser Haus war ganz in der Nähe und frisch errichtet. Vom Baumeister hiess es, dass er die Häuser aus Dreck baue; unseres war darnach. 1907 zügelten wir. Herr Hesse, der das musikalische Leben Aaraus für über ein Jahrzehnt als Dirigent und Klavierspieler beherrschte, zog später ein. Er spazierte fast jeden Tag zum Steinernen Tisch, den Hut immer am Sturmband aufgehängt.

Das Gönertfeld war ausserhalb der Weltstrasse durchaus häuserleer. Für die Gönhardstrasse galt noch, was Xaver Bronner 1844 geschrieben hatte: «Ein anderer zum Theil schattiger angenehmer Spaziergang führt durch das Gönhardfeld in den Gönhardwald und durch ihn hinaus zum hohen Kirchhof von Suhr.»

Der «Steinerne Tisch» an jener Eckbastion der Hochterrasse galt noch vor dem Ersten Weltkrieg als einer der ganz wenigen Aussichtspunkte Aaraus (neben der Echolinde, dem Rank der Oberholzstrasse und dem Alpenzeiger). Das ist für uns Heutige fast unbegreiflich. Aber damals war eben das Gönertfeld fast vollständig frei von Häusern. Auch die grossen Baumgruppen der vornehmen Villen fehlten. Der Blick war ganz ungehindert und nahm durch die weite Ebene hin gewissermassen einen Anlauf, bevor er sich zu den Höhen des Jura hob. Das erste, ganz vereinzelte Haus im Gönertfeld wurde 1907 in der heutigen Ecke Gönhardstrasse—Dufourstrasse errichtet. Ein Lehrer und späterer Sekretär der Militärkanzlei baute dort. Er war ein riesiger, schwerknochiger Mann, der als Oberst im Militär gelegentlich ein Pferd zu Schanden geritten haben soll. Man erzählte: Wenn er vom Pferde steigen wollte, nahm er die Füsse aus den Steigbügeln, streckte die Beine, stand ab, und das Tier lief unter ihm fort.

Was aber die Bewohner der Goldern für einen Augenblick erschrecken, aber sofort zugleich mit einer Glücksempfindung erfüllen muss, weil es nicht mehr gilt: 1906 wurde ein Schiessplatz in der Goldern eingerichtet. Von der Stelle aus, wo jetzt das dritte Hochhaus steht, schoss man zum Wald hinter dem zweiten Hochhaus. Im Walde selbst war ein Kugelfang aufgehäuft. Besonders an Sonntagen wurden die Geschosse auf die Scheiben gepfeffert. 1913, als Kadetten in der dritten Bezirksschulklasse, erhielten wir ein richtiges Gewehr und schossen auf 200 m Entfernung. Aber als 15jährige 1914 zielten und trafen wir sogar auf 300 m. Das Tälchen des Goldernbaches, das damals noch deutlich sichtbar war, wurde durch zwei Querwälle abgeteilt, dass man eben auf 200 und 300 m schiessen konnte. Der Bach selbst, der vom Binzenhof und Distelberg herkam, endigte, die Grenze zwischen Aarau und Suhr bildend, im Zuge des heutigen Brügglifeldweges und am Stadtbach. Rossegel konnten wir noch vor 40 Jahren fast nach Belieben in diesem Gewässer fangen. Nebenbei: Vielen Leuten ist nicht bekannt, dass die Kunsteisbahn mit dem grossen Parkplatz, ebenso die Sportplätze für die Fussballer und das Restaurant zum Sportplatz ausserhalb der raumbedrängten Stadt Aarau auf Suhrer Boden liegen.

1904 baute der alte Goldernhofbauer gleich neben dem Bauernhof eine «Villa», in die er sich zurückzog. Sein Sohn baute 1911 ebenfalls ein Haus, aber mit kleinem landwirtschaftlichem Betrieb am Rande der Goldernterrasse. Haus und Scheune mit Stall waren, von der «Villa» und dem Goldernhof abgesehen, die ersten Gebäude in der Goldern. Die Scheune mit dem Stall ist heute abgerissen, aber das Haus steht immer noch als Nr. 27 am Bühlrain. Der Sohn war aber ein sonderbarer Bauer: Er besass bald nur noch eine einzige Kuh, die äusserst wenig Milch, ja eigentlich fast eher Rahm schenkte. Seine Hühner liess er aus Mitleid uralt, älter als Suppenhühner werden.

1911 übernahm daher die Familie Wyss als Pächterin den verlassenen Goldernhof, den sie 1924 kaufte (für ungefähr 150 000 Franken). Später konnten Hof und Land für etwa 700 000 Franken verkauft werden. Ein gewaltiger Gewinn? Nicht so besonders, was sich beim Kauf eines neuen Bauernbetriebes in der Ostschweiz zeigte.

Als ich 1928 am Bühlrain baute, war der Ausblick noch grossartig. Er reichte weit in den Solothurner Jura hinein und über Geissflue, Wasserflue, Gisliflue, Chestenberg und Hasenberg bis zu den Mutschällen. Das grosse Gönertfeld schuf den respektvollen Abstand. Nur dem Stadtbach entlang standen einige Bäume. Aber dafür erinnerte der Blick in jener Richtung an Holland. Von Buchs, das damals noch ausschliesslich auf der tiefern Terrasse, eben auf der Buchserterrasse, sich ausbreitete, sah man nur die Dächer. Das Schloss Wildeggen konnten wir erst erblicken, als ein wütender Sturm die höchsten Bäume im Suret zu Boden gestürzt hatte.

Im ersten Winter fiel mir auf, dass neben unserm Garten die Schlitten fröhlich über einen kleinen Wall am Hang flogen (grossartig ausgedrückt: Die Kinder schlittelten von der Goldernhochterrasse auf die Suhrerterrasse hinunter). Unter diesem Wall ist eine trockengelegte Wasserleitung von 1874 verborgen. Seit 1860 wurde das Wasser für Aarau unter dem Gönertwald in einem 732 m langen Stollen herbeigeführt. Um mehr Druck zu haben, versuchte man das Wasser so hoch wie möglich am Hang in die Stadt zu führen (damals wurde es noch nicht in das Zelgli hinaufgepumpt, geschweige denn auf die Gönertwaldhöhe).

Ueber diese Wasserversorgung wäre noch viel zu sagen. Als man den Stollen grub, entdeckte man, dass der Sandstein mit Erdöl durchtränkt war, das man mit einem Löffel abschöpfen konnte. Es war leicht brennbar. In der Waldecke hinten fand man noch nach Jahrzehnten Wassertümpel mit einem bunten Häutchen Erdöl, was gegen Ende des Ersten Weltkrieges sogar zu kühnen Hoffnungen Anlass gab: Gewisse Leute sahen an Stelle der heutigen Hochhäuser schon Bohrtürme oder wenigstens Destillationsanlagen.

Seit 1928 kommt Haus um Haus, und jedes zwackt uns etwas von der Aussicht weg. Wo wir fast jeden Tag Rehe und Hasen aus dem Walde austreten sahen, sehen wir überhaupt nicht mehr hin.

Als die Leute östlich des Staufbergweges bauen wollten, wurden sie von den «Ureinwohnern» gewarnt: Die Gegend sei ungesund windig. Die Warnung nützte natürlich nichts; Wind, den gab und gibt es zwar wohl. Als später noch mehr Häuser gebaut werden sollten, warnten

die Anwohner am Staufbergweg: In der Tiefe, wo jetzt die General-Guisan-Strasse durchführt, herrsche im Spätherbst und Winter ein garstiger, ja gefährlicher Nebel. Die Leute liessen sich auch durch diese Warnung nicht beeinflussen. Die Nebel, die nicht ganz erfunden waren, rührten von der ausgeprägten Bodenfeuchtigkeit her. Das ganze Feld zwischen General-Guisan-Strasse und Wald musste in den zwanziger Jahren drainiert werden; sonst wäre es für den Ackerbau wenig günstig gewesen.

Eine gewaltige Ueberraschung lockte am 30. April 1950 die Leute heran: Damals wurde ein Flugtag in Aarau durchgeführt. Im Zusammenhang damit landete der Reklameballon Caoforce Kambly in der Goldern-Waldecke hinten. Er blieb zum Teil auf den hohen Bäumen hängen. Es brauchte verwegene Manöver, um die Hülle möglichst unversehrt über den Wald hinaus zu heben und abzulösen. Niemand in der Nähe durfte rauchen; sonst hätte eine Explosion stattfinden können.

Erstaunlich oft wurden wir auf unserer Aussichtsterrasse am Rande des Bühlrains durch nähere oder entferntere Brände in der Nacht wachgerufen. So in den zwanziger Jahren, als die erste Tribüne des Fussballplatzes abbrannte. Später ging die grosse Scheune der Kohlenhandlung Walther in Flammen auf:

«Hoffnungslos
weicht der Mensch der Götterstärke,
müßig sieht er seine Werke
und bewundernd untergehen.» (Schiller)

1934 brannte auch die Scheune bei der Wirtschaft Bären in Unterentfelden. Ueber dem Wald gegen den Distelberg glühte wabernde Röte. Aber am 7. Mai 1941 brannte der Goldernhof selbst mitten im Bluest. Das Feuer, nachdem es sich blitzschnell über die riesige Heu- und Kornbühne verbreitet hatte, brannte merkwürdig ruhig mit einem leisen, gleichsam zufriedenen Geräusch. Das Wohngebäude konnte ziemlich gut gerettet werden. Trotzdem war es, um Gottfried Keller anzuführen:

«Von Feuerlilien ein gewalt'ger Strauss,
Das blüht und glüht das grosse Bauernhaus.»

Das Vieh konnte aus dem solid gedeckten Stall gerettet werden. Am nächsten Morgen säugte ein grosses Mutterschwein zwischen verkohlten Trümmern und blühenden Zwetschgenbäumen friedlich seine Ferkel. Der Brand aber wirkte wie ein etwas verfrühtes, glühendes Zeichen für den Untergang des Hofes.

In den letzten 50 Jahren gab es so viele Brände, dass ich, wenn ich gelegentlich in der Nacht erwache, die vielen Flammen und Flammenröten gleichzeitig rings um den Horizont der Goldernterrasse sehe. Es kommt mir dann vor, wie wenn ich im Muspelheim wohnte und um mich das Muspilli oder Weltenende durch Feuer gegen uns vorrücke.

